

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1883.

Lauf. No. 453.

Inhalt. — „Jesus, salutis hostia“. — „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — Um den Abend wird es Licht sein. — Bilder aus der Heidenwelt. — Das Jubelopfer. — Unsere Emigranten-Mission im Jahre 1882. — Kirchliche Nachrichten. — Orgelweihe. — Büchertisch. — Zu freundlicher Beachtung. — Quittungen. —

„Jesus, salutis hostia.“

Jesus, des Heiles Opferlamm,
Des Heiles süßer Friedensport,
Jesus, der Gnaden uns gewann,
Des Heiles reicher Segenshort,
Jesus, du unser Glaubens Stamm
Und unser sicherer Zufluchtsort,

Du hast zu regen uns in Huld,
Zu enden unsers Kerkers Spott,
Du hast für aller Menschen Schuld,
Zu tilgen unsrer Sünden Noth,
Du hast mit göttlicher Geduld,
Zurückzuleiten uns zu Gott,

Nicht harter Fesseln Zwang gefloh'n,
Nicht Geißeln und nicht Dornenkron,
Nicht Strafen, die den Räubern droh'n,
Nicht Wunden und nicht Schmach und Hohn.

Da dich der Zorn umgitterte,
Der Feinde Wuth sich nun ergoß,
Der Hammer dich erschütterte,
Der Nagel dir das Fleisch durchschloß,
Der Schmerz den Sinn durchzitterte,
Das heilige Blut herniederfloß,
Als Leiden dich unmitterte
Und Finsterniß den Tag verschloß,

Hast du den Vater im Gebet
Für den, der dich am Kreuz erhöht,
Der selbst nicht, was er thut, versteht,
Für deinen Feind noch angefleht,

Sprechend:

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

A. d. Lat. des Bonaventura. 1274.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Wenn man so hineinschaut in die Welt und in die äußerliche Christenheit und sich die Leute betrachtet, an denen man so einigermaßen merken kann, daß es ihnen ernstlich darum zu thun ist, durch Christum aus Gnaden selig zu werden, so wird man finden, daß es heute steht wie es seit achtzehnhundert Jahren in der Christenheit gestanden hat, daß nämlich unter den ernstesten Christen sich viel mehr Arme als Reiche finden. Das hat zunächst schon Grund darin, daß es eben heute wie ehemals vielmehr Arme als Reiche giebt. Dazu aber wissen wir aus dem Munde unseres Heilandes selbst, daß der Eingang ins Reich Gottes für die Reichen besonders schwer ist. Das natürliche Menschenherz hängt eben am Irdischen und wird durch die irdischen Dinge fest gehalten; und wie zehn Hände fester halten als zwei, und hundert fester als zehn, so halten auch hundert Thaler fester als zehn, und tausend fester als hundert an dem irdisch gesinnten Menschenherzen, und kommen noch Acker und Häuser hinzu, die das Herz unklammern, da muß schon ein besonderes Wunder der Gnade Gottes geschehen, wenn ein solches mit besonders vielen Ketten und Seilen an die Welt gebundenes Menschentind dahin kommen soll, daß es spricht:

Eins ist noth, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist doch nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit einem in allem ergötzt.

Dennoch lehrt uns sowohl die Schrift als die Erfahrung, daß auch solche, die reich waren an irdischem Gut, zu denen gehört haben, die das Eine, welches noth ist, gefunden und ins Herz geschlossen haben. Abraham war ein reicher Mann, Joseph war reich an Gut und an Ehren, David war ein König und reich, Joseph von Arimathia war ein vornehmer und wohlhabender Mann, und diese alle waren auch reich in Gott und freuten sich seiner Gnade und der geistlichen, himmlischen Güter, die ihnen Gottes Güte geschenkt hatte. So ist auch in unsern Tagen manches liebe Gotteskind aus der Zahl derer, die reich sind an irdischem Gut, zugleich reich und selig in seinem Gott.

Wie aber Reich und Arm, wo sie im Glauben stehen, zu demselben Gott und Vater beten, sich desselben Heilands freuen, und wo sie im Glauben bleiben, in denselben Himmel eingehen, so ist auch das Mittel, durch das allein sie zum Glauben kommen können, für Reich und Arm dasselbe, nämlich das Evangelium, die Gotteskraft zur Seligkeit allen, die glauben.

Wenn also der Herr Christus spricht: „den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ so kann er damit nicht sagen wollen, das Evangelium sei nur für die vorhanden, welche arm sind an irdischem Gut. Zwar ist ja das gewiß ein lieblicher Gedanke, daß während so manche Freuden und Genüsse dieser Erde den Armen auf Erden versagt sind, doch die unendlich höheren Freuden Kinder Gottes auch ihnen offen stehen und der himmlische König nicht wie sein Widersacher, der Papst, seine Güter für Gold feil hält und dem Meistbietenden am meisten bietet. Aber der Herr Christus will auch nicht umgekehrt die, welchen er selber reiche irdische Güter in den Schoß geschüttet hat, dafür aus seinem Himmelreich ausschließen. Nein, auch denen, die reich sind an Erdengütern, wird das Evangelium gepredigt, auch sie sollen sich nicht beklagen können, als hätte sie Gott nicht in sein Himmelreich führen und in demselben erhalten wollen; auch sie, die des Goldes und Silbers viel haben, sind erlöst, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem theuren Blute Christi; auch sie, die leiblich an reich gedeckten Tischen sitzen, werden eingeladen zur himmlischen Hochzeitstafel, zum großen Abendmahl des Lammes. Und wenn nun ein reicher Mann durch Gottes Gnade zum Glauben kommt, so wird er zwar seinen irdischen Reichtum mit anderen Augen ansehen als vorher, aber er hat nicht, wie das im christlichen Alterthum vielfach geschah, nach seiner Belehrung es für seine Pflicht anzusehen, daß er sich nun zum armen Manne mache, um als Armer ins Reich Gottes zu gehen, indem er etwa all sein Gut den Armen schenkte, und es war nichts als schändlicher Hohn und Spott, daß Kaiser Julian der Abtrünnigen wohlhabenden Christen ihre Güter nahm und erklärte, so wolle es ja ihr Herr und Meister haben.

Unter den „Armen“, von denen unser Herr Christus hier redet, werden wir also die geistlich Armen zu verstehen haben. Von diesen sagt er Matth. 5. 3.: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr“; und durch den Propheten Jesaias spricht Gott: „Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist; der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne und bei denen, so zerschlagen und demüthiges Geistes

sind, auf daß ich erquickte den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen" — Jes. 57, 15. Aus der Vergleichung dieser Stellen geht schon einigermaßen hervor, daß unter geistlich Armen wieder nicht solche zu verstehen sind, die an geistlichen Gütern nichts oder nur wenig besitzen, daß demnach geistliche Reiche solche wären, die von den reichen Gütern des geistlichen Hauses Gottes schon ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß überkommen hätten. Denn wenn man die Worte so verstehen wollte, so müßte man doch eher sagen: „Selig sind, die geistlich reich sind“. Die geistlich Armen sind vielmehr diejenigen, welche wissen und fühlen, daß von Natur an ihnen und in ihnen nichts Gutes ist; daß sie in Sünden empfangen und geboren von Natur Sünder sind und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; daß sie nichts haben, womit sie das verlorene Paradies wieder erkaufen könnten; ja daß sie zehntausend Pfund schuldig sind und nichts haben zu bezahlen. Für solche Leute ist das Evangelium da, wie denn von dem großen Propheten der Prophet Jesaias geweissagt hatte und der Herr Christus diese Worte als von sich geltend anführt Luc. 4, 18.: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen.“ Und als sich die tugendstolzen, in ihren Augen so heilig und gerecht dastehenden Pharisäer darüber aufhielten, daß der Herr Jesus sich mit den Zöllnern abgab, da sprach er zu ihnen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten.“ Luc. 5, 31. 32. So auch da der Pharisäer etliche ihm mit der vermessenen Frage kommen: „Sind wir denn auch blind?“ antwortet er Joh. 9, 41.: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: „Wir sind sehend,“ bleibet eure Sünde.“ Da will der Herr gewiß nicht sagen, die Pharisäer seien Gesunde, von der Sündenkrankheit frei, seien Gerechte und nicht Sünder, wie die Zöllner, seien nicht blind, sondern geistlich sehend. Vielmehr nennt er sie ja ausdrücklich „Narren und Blinde“, Matth. 23, 17. 19. und „blinde Blinden-Leiter“, Matth. 15, 14. Sondern daß sie sagten: „Wir sind sehend“, das war es, was er ihnen vorhalten wollte, daß sie also sich für gerecht hielten, für Leute denen nichts fehlte, daß sie, wie es Luc. 18, 9. heißt, „sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären,“ wie er auch Luc. 16, 15. zu ihnen spricht: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, daß ist ein Greuel vor Gott.“

Und wie wird nun ein Mensch ein armer Sünder, dem das Evangelium gepredigt werden soll? „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde“ schreibt St. Paulus Röm. 3, 20. Durch das Gesetz lernt ein Mensch, wie er von Natur und wie all sein Thun beschaffen ist, nämlich böse und nur böse und böse immerdar. Das ist der Spiegel, in welchem ein Mensch sehen kann, daß er aussätzig ist von der Inzucht bis zum Scheitel, daß nichts Gesundes an seinem Leibe ist. Und wenn ihm nun dies aus Gottes Gesetz schrecklich klar geworden ist, daß er nichts Gutes vor Gott zu bringen hat, hingegen beladen ist mit unermesslicher Schuldenlast, wenn er also ein armer, bettelarmer, hoffnungslos verschuldeter Bankrotteur in sei-

nen Augen geworden ist, dann soll ihm das Evangelium gepredigt werden, die Botschaft von der Gnade Gottes, die nicht will den Tod des Sünders, sondern aus lauter Güte und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit um des Verdienstes Jesu Christi willen die armen Sünder annehmen, ihnen ihre Sünden vergeben und sie reich und selig machen will.

Darum wundere dich nicht und sei nicht unwirsch, wenn dein Pastor nach Gottes Wort die Sünden aufdeckt in ihrer wahren Gestalt und mit dem Hammer des Gesetzes alles Menschliche, was sich als Gerechtigkeit oder als Mitwirkung zur Seligkeit brüsten will, kurz und klein schlägt, und den Menschen abmalt wie er ist; und wenn er dir den Spiegel vorhält, so wende dich ja nicht unwillig ab, sondern schaue hinein und betrachte dich genau. Und da wir gar zu leicht wieder vergessen, wie wir gestaltet waren, so thut es uns sehr noth, daß uns der Spiegel immer und immer wieder vorgehalten werde, damit wir auch als Befehrte stets des eingedenk bleiben, daß alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsäthig Kleid, und wir also alle Tage unseres Christenlebens recht arme Sünder bleiben, die von Gottes Gnade leben müssen und sich freuen, daß auch seine Güte alle Morgen neu ist und seine Barmherzigkeit noch kein Ende hat, sondern für und für währet über die, so ihn fürchten. Bleiben wir hingegen nicht recht arme Sünder, so kommen wir bald dahin, daß wir, wenn das Evangelium gepredigt wird, kalte und gleichgültige Hörer sind, daß wir, wenn Gottes Gnadentafel im Evangelium für uns gedeckt wird, nicht mehr zulangen mögen und wohl sprechen wie Israel von dem Himmelsbrot in der Wüste: „Unsere Seele efelt vor dieser Speise.“ Ach, darum sollen die Prediger nicht müde werden, die Donnerart des Gesetzes zu führen, und die Christen sollen nicht müde werden, das Gesetz zu hören und zu Herzen zu nehmen, und dann sollen die Prediger nicht müde werden zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, zu heilen die zerstoßenen Herzen mit der wunderbaren, heilsamen Lehre des Evangeliums, damit es auch bei uns recht in Wahrheit heißen möge: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ G.

„Am den Abend wird es Nicht sein.“

(Fortsetzung.)

VIII.

In herzlichem, gewinnendem Ton hatte der Rektor die letzten Worte gesprochen. Dann nach kurzem Ueberlegen fragte er: „Wie wäre es, wenn Sie in den eintönigen Wintertagen etwas Beschäftigung hätten?“

Er hatte es getroffen, worüber sie selber schon nachgedacht hatte; aber die Furcht vor den Verwandten hatte sie gehindert, den Gedanken auszusprechen.

„Wissen Sie etwas für mich?“ fragte sie deshalb sofort.

„Ja, ich glaube, ich wüßte etwas, das Ihnen zusagte. Ich kenne einen blinden Knaben, den Sohn eines Landwirthes, der zu meiner Gemeinde gehört. Der Kleine liebt Musik; ich war neulich ganz überrascht, als ich hörte, wie er richtig eine Melodie auf einem alten Piano mit einem Finger zu finden mußte. Möchten Sie ihn im Violinspielen unterrichten?“

„Erst muß ich ihn sehen, bevor ich das wissen kann,“ entgegnete Ria zweifelhaft. „Ist er ein großer, unmanierlicher Junge?“

„O nein, gar nicht; ich will ihn nächstens mitbringen, damit Sie ihn sehen und sich entscheiden. Bedenken Sie, wie viel Sie für den armen, blinden Knaben thun, wie Sie das Dunkel seines Lebens durch Ihre Melodien erhellen können. Würde es Sie nicht sehr erfreuen, wenn Sie den Armen zu erheitern, zu trösten vermöchten?“

„Nun ja, ich will es versuchen,“ sagte Ria, „bringen Sie ihn nur her. Wie heißt er?“

„Walter Day. Wenn ich Zeit finde, komme ich morgen mit ihm; paßt es mir nicht, dann dürfen Sie mich jedenfalls übermorgen erwarten.“

„Walter Day,“ wiederholte Ria mit ihrer weichen, melodischen Stimme, „Walter — in Italien würde man Gualtiero sagen und Tag heißt dort Giorno — Gualtiero Giorno, welch ein schöner Name!“

Der Rektor war erfreut, daß es ihm gelungen, Ria Interesse für seinen Schützling einzufloßen, wie sie ihn auch nennen mochte, und als gleich darauf Katharina mit der ermüdeten kleinen Nina erschien, die sich fest in die Arme ihrer Mutter schmiegte und schlaftrig „Madre mia, mia!“ lispelte, verabschiedete er sich und ging.

Unten in der Wohnstube des Landhauses traf er Brigitte.

„Wie sind Sie heute mit Ria fertig geworden, mit diesem wunderlichen, unberechenbaren Menschenkind?“ fragte sie nach der ersten Begrüßung.

„Ich habe den Voratz gefaßt, ihr einen blinden Knaben als Schüler zuzuführen,“ erwiderte der Rektor. „Beschäftigung wird ihr gut sein. Was sagen Sie dazu?“

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung; der Unterricht, welchen sie ihm ertheilt, wird ihr gut thun. Sie ist doch ein seltsames Gemisch von kindischem Wesen und Weiblichkeit; die letztere zeigt sich in der liebevollen Sorge für ihr Kind und in ihrem Vertrauen zu ihrem Gatten, der nach ihrer Schätzung kein Unrecht thun kann. Die arme kleine Ria! Ich habe den sehnlichen Wunsch, ihr etwas sein zu können, und doch gelingt es mir nicht, doch befindet sie sich mir gegenüber immer im Kriegszustande. Es muß wohl an mir liegen, denn Madame liebt sie und Sie mögen sie leiden.“

„Heute Morgen hatte ich einen aus Florenz datirten Brief von Madame mit einer Einlage für Ihre Schwägerin,“ sagte Herr Miles. „Ich verließ sie eben, damit sie in Ruhe lesen kann.“

„Mir hat Madame nicht geschrieben,“ erwiderte Brigitte, „aber Clara und Hanna, die indessen keine besonderen Gaben für Brieffschreiben haben. Was meldet Ihnen Madame?“

„Im allgemeinen nicht viel Interessantes; sie verbreitet sich über unsere Angelegenheiten und die besonderen Interessen unserer Leute im Dorfe. Doch ich habe den Brief hier, und Sie können ihn lesen, wenn Sie Lust haben,“ sagte der Rektor, den Brief aus der Tasche ziehend und Brigitte gebend. „Ich warte, bis Sie fertig sind,“ fügte er hinzu, „weil ich ihn nicht entbehren kann, da Madame bestimmte Anordnungen giebt. Es ist ihr gelungen, Herrn Rochemont auf mein Ersuchen zu dem Befehl zu bewegen, daß einige Häuser in Goldwinkel niedergerissen werden sollen und das ist eine Wohlthat; denn die ungefundnen Höhlen, in welche die frische Luft kaum eindringen kann, werden von zu vielen Menschen bewohnt.“

Brigitte vertiefte sich in den Brief der Schloßherrin und der Rektor über die erforderlichen Schritte, die nothwendigerweise gethan werden mußten, um das furchtbare Fieber zu vertreiben, das in der ganzen Gegend von Goldwinkel weilte und bisher nicht zu vertreiben gewesen war.

Die Bewohner dieses armseligen Bezirkes von East Repton lebten, so zu sagen, von der Hand in der Mund, und Mann und Weib und Jung und Alt waren in unverhältnißmäßiger Menge und unzureichenden Räumen zusammengedrängt. Die Weiber bebauten ihre Kartoffelfelder, säeten ihre Rüben und beschäftigten sich meistens im Freien, und die Männer, welche größtentheils faule Taugenichtse waren, pflegten, wenn die Zeit kam, bei Rolleston und dem näher gelegenen Küstenstrich Klein-Repton, der sich nach dem Landhause hin erstreckte, zu fischen, arbeiteten dann und wann einen Tag lang auf einem der Kohlenschiffe, welche bei Rolleston ankerten, trieben sich jedoch vielfach mit kurzen Tabakspfeifen und in Peltzmützen umher, die sie schief auf dem Kopfe trugen.

Diesen Menschen in Goldwinkel hatte der Rektor seine besondere Sorge zugewendet.

„Ich fürchte, Sie bemühen sich ohne Erfolg,“ schrieb die gutherzige, mildurtheilende Schloßherrin. „Es ist ein hinterlistiger Menschenschlag, und es ist sehr zweifelhaft, ob Sie Boden unter ihnen gewinnen. Doch — wer weiß, vielleicht gelingt es Ihnen dennoch.“

Der Rektor war fest entschlossen, seine ganze Kraft daran zu setzen, sich durch keinen Widerstand, durch kein Mißlingen abschrecken zu lassen; er sagte selbst dann nicht, als einer der stämmigsten Männer, den er für den besten hielt, plötzlich ins Verhör nach Kendlesham mußte, weil er einen zu der Schloßverwaltung gehörenden Forstausseher niedergeschlagen hatte und vor Gericht erklärte, daß er es wieder thun werde, wenn er Geld dadurch verdienen könne. Tag für Tag stieg Herr Miles nach dem baufälligen Dachkammerchen unter dem mit Torf und Erde gedeckten Dache hinauf, in welchem Bill Brownson, ein wahrer Herkules, im Fieber lag und zwei seiner Brüder schliefen, und in das die reine Himmelsluft nur durch eine kaum sechs Zoll im Quadrat haltende Oeffnung eintrat.

„Ich glaube fast, daß Tante recht hat in ihrer Ansicht von den Leuten im Goldwinkel,“ sagte Brigitte, den Brief zusammenfaltend und ihn dankend dem Rektor zurückgebend; „es ist ein entseßliches Volk.“

„Alle durch Christi Blut erlöst und noch in der Gnadenzeit lebend. So lange sie leben, gebe ich die Hoffnung nicht auf. Aber sie sterben mir einer nach dem andern weg, wenn das hitzige Fieber nicht aufhört; und das hört nicht auf, bis die alten niedrigen Buden weg sind und frische Luft in den Winkel kommt.“

„Möchte mir aber erlauben, Ihnen Vorsicht zu empfehlen, daß Sie nicht die Wuth der Goldwinkler auf sich laden, wenn es ihnen an ihre Höhlen geht und sie erfahren, daß sie Ihnen das verdanken haben.“

„Das wird sich alles finden,“ meinte der Rektor, indem er die Hand zum Abschied reichte.

IX.

Die Zusammenkunft zwischen dem blinden Knaben und Mia fiel über alle Erwartung befriedigend aus, und dem Rektor blieb nichts zu thun übrig, als nach Wychester zu gehen und eine Violine zu kaufen, auf welcher Walter unter Nias Anleitung nach Herzenslust musizieren konnte.

Der Knabe, den sich Mia groß und unmanierlich gedacht, war ein bleiches, zartes Kind von zwölf Jahren mit hellem, lockigem Haar, dessen große, lichtlose Augen den Klang von Nias Stimme einzusaugen und die Berührung ihrer kleinen Hand zu erkennen schienen; und wenn sie die Violine nahm und ihm vorspielte, überflog ein verklärender Hauch sein hübsches Gesicht.

„Es muß eine Stimme sein,“ sagte er endlich; „es muß jedenfalls eine Stimme sein!“

„Ach nein,“ erwiderte Mia; „ich hatte eine Stimme, aber sie ist fort, fort; ich werde niemals wieder singen können, nicht einmal wenn Anton heimkommt. Sie ist fort,“ sagte sie leise klagend, indem sie ihre Hand auf Walters Scheitel legte, „fort wie dein Augenlicht. Ach, es ist ein schmerzlicher Verlust — es ist unfähig traurig, daß ich nicht einmal meiner Nina ein Wiegenlied singen kann! Als ich noch gesund war, glaubte ich, meine Stimme seien Flügel, die mich emportrügen; nun gleiche ich dem armen Vögeln, Walter — Tiero — ich werde dich Tiero nennen — das sich heute Morgen vergeblich bemühte, empor zu fliegen, dort, an dem Baume vor dem Fenster saß es auf einem Aste, versuchte es immer, immer wieder und zirpte so kläglich; denn es konnte es nicht, weil es den Flügel gebrochen hatte. Ach, meine Flügel sind auch gebrochen!“

Und wieder nahm sie ihre Violine, und die traurigen, ergreifenden Weisen, welche sie ihr entlockte, erzählten die Geschichte getäuschter Hoffnung und unbefriedigten Sehns. Der blinde Knabe lauschte wie im Traume.

„Werde ich auch so spielen lernen?“ fragte er, „darf ich es versuchen?“

„Du kannst es nicht so schnell lernen,“ entgegnete Mia. „Du mußt geduldig sein, mußt üben, immer, immer wieder üben. Wenn aber die Musik in deiner Seele lebt, dann lockt die Violine sie hervor; das wirst du bald genug sehen.“

Walter nahm das Instrument in die Hand, und Mia legte es kunstgerecht hin; dann gab sie ihm den Bogen, erklärte ihm die Saiten und zeigte ihm die nöthigen Fingerbewegungen; und der blinde Knabe ließ den Bogen über die Saiten streichen. Aber — o weh! es war ein unangenehmes Kratzen — und nach zwei oder drei nochmaligen Versuchen füllten sich des blinden Knaben Augen mit Thränen.

„Ich werde es niemals können!“ klagte Walter.

„Das wirst du doch,“ versetzte Mia. „Laß dich nicht entmuthigen; du wirst es lernen.“

Der Rektor war befriedigt; dieses eifrige Interesse hatte er in Mia erwecken wollen; nun konnte er Lehrerin und Schüler verlassen. Die kleine Nina hatte sich mit einem großen Vorrath Spielzeug, das ihre Großmutter für sie gekauft, in einem Winkel des Zimmers behaglich eingerichtet. Das bunte Durcheinander von kopflosen Thieren, entkleideten Puppen, zertrümmerten Wagen und Puppengeräthschaften gefiel ihr in dieser Verstämmelung weit besser, als in der nagelneuen Vollendung.

Herr Miles trug ein inhaltsvolles Verzeichniß von zu machenden Einkäufen in der Tasche, als er am andern Morgen mit der ersten Post nach Wychester fuhr. In der Niederlage der „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Volkschriften etc.“ hatte er Bücher und kolorierte Karten für Schul- und Lesezimmer auszuwählen, in der Apotheke Chemikalien und Arzneien zu kaufen, dann kamen mathematische Instrumente an die Reihe, darauf stattete er der Buchhandlung an der Ecke des Marktplazes einen Besuch ab, in welcher er sich nur umsehen wollte, dann aber mehr Einkäufe machte, als

er bei seinem Eintritt für möglich gehalten, und zuletzt dachte er an die Violine.

Nachdem er auch diese in einer zuverlässigen Musikalienhandlung gekauft hatte, machte er noch einen kurzen Besuch bei der Familie Ambrosius Rochemont. Hier wurde er mit großer Freude empfangen und da er sich nicht über Nacht aufhalten lassen wollte, erbot sich Herr Ambrosius, ihn heimzufahren. Der Rektor aber nahm das Anerbieten nur theilweise an, indem er in Kendlesham seinen Wirth zur Umkehr nöthigte und darauf bestand, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Heidenwelt.

8. Leiden um Jesu willen.

Welchen Insulten die getauften Christen auch aus niedern Kasten in Ostindien noch immer ausgesetzt sind, beweist ein Zwischenfall bei der Taufe eines Tamilsoldaten, den wir hier mittheilen wollen. Der junge Mann hatte zuerst des Evangelium in einer Straße von Madras, als daselbst eine Straßenpredigt gehalten wurde, gehört, dann hatte er eine Anzahl christlicher Schriften gelesen, war dann von einem Bibelcolporteur im Neuen Testament unterwiesen worden, und meldete sich zur Taufe. Auf die Frage des ihn prüfenden Missionars, ob auch seine Mutter und Brüder ihm keine Nachstellungen bereiten würden, erklärte er: er fürchte sich derer nicht, sondern wolle alles ertragen. Da auch der Oberst des Regimentes, bei welchem er diente, dem jungen Manne ein gutes Zeugniß gab, so wurde seine Taufe auf den 23. Oktober festgesetzt. Es war dieses der 19. Sonntag n. Trin. 1881. Als der Sonntagmorgen kam, saß Ramalingam, oder wie er jetzt seinem Wunsche gemäß genannt wurde, Timotheus mit freudestrahelndem Gesichte inmitten der kleinen Christengemeinde. Nichts verrieth, daß heute etwas Besonderes vorgehe, als der ungewohnte Anblick einiger eingeborenen indischen Soldaten, welche sich vor der Thür des Kirchleins versammelt hatten, dann bescheiden eintraten, und in der Nähe der Thür stehen blieben. Die Versammlung sang ein Lied, und als dann der Missionar den Text zu seiner Predigt las, stürzte plötzlich ein Hinduweib herein. Es war Timotheus Mutter. Sobald sie ihren Sohn erblickte, erhob sie ein Jammergeschrei und rief ihm einige Worte in der Tamilsprache zu. Dieser Lärm erregte die Aufmerksamkeit der Draußenstehenden, welche sich hereindrängten und bald das Kirchlein füllten. Der Tumult war so groß, daß Missionar Goffin, welcher den Gottesdienst leitete, denselben unterbrechen mußte, und dann auf das arme Weib zugeing um sie zum Fortgehen zu bewegen. So bald sie ihn aber kommen sah, warf sie sich ihm zu den Füßen, schlug Hände und Kopf gegen den Boden und jammerte zum Erbarmen. Zornig fragten einige eingeborene Soldaten den Missionar, warum er sie und ihre Religion nicht in Ruhe lasse. Seine Antwort wollten sie jedoch nicht hören.

Jetzt stand Timotheus auf, Leichenblaß und mit zusammengedrückten Lippen trat er vor und sagte in der Tamilsprache zu seinen Freunden: „Habe ich nicht meine Wahl getroffen?“ Als bald hoben zwei von ihnen Timotheus Mutter auf und trugen die sich fortwährend Sträubende in ihre Wohnung zurück. Nun konnte der Gottesdienst ohne weitere Störung wieder aufgenommen und beendet werden. In Gegenwart der versammelten Menge beantwortete Timotheus ruhig die ihm vorgeleg-

ten Fragen und erhielt dann die Taufe. Nachher hielt der Missionar noch eine Ansprache in der Telugu, und der Kolporteur in der Tamilsprache, worauf der Gottesdienst mit Gebet geschlossen wurde. Nun sahen sich die Beiden, der Missionar und der Kolporteur, von heidnischen Fragern umringt, welche ihrerseits die Behauptung aufstellten, Timotheus habe nur deshalb sich taufen lassen, weil er dadurch einen irdischen Vortheil zu erlangen hoffe. Der Missionar bedeutete die Frager, daß von einem irdischen Vortheil keine Rede sei, im Gegentheil, nun erst würden für den Getauften Leiden und Trübsale und viele schwere Tage kommen, in welchen es sich zeigen würde, ob sein Glaube rechter Art sei. Schließlich aber ging alles ruhig auseinander, den seligen Gewinn, welchen Timotheus erlangt hatte, ahnten freilich seine Freunde und Regiments-Kameraden nicht.

Die Leidensstage blieben dann auch für Timotheus nicht aus. Seine Mutter betrachtete ihn als einen Todten und hielt über ihren Sohn die übliche Todtenklage. Seine Verwandten brachen mit ihm jeglichen Verkehr ab, seine leiblichen Brüder verspotteten und verhöhnten ihn. Wir können uns kaum vorstellen, welche eine schwere Prüfung das für den armen Timotheus war, von seiner Mutter, welche er sehr liebte als ein Todter angesehen und von seiner ganzen Verwandtschaft gleichsam wie die Pest gemieden. Dazu kam noch, daß die eingeborenen Offiziere seines Regiments ihn mit Mißtrauen betrachteten und keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, ihn auch bei seinen höhern Vorgesetzten zu verdächtigen. Nur einige Muhammedaner billigten seinen Schritt, den er gethan hatte, und etliche katholische Mitsoldaten bezeugten ihm ihre Theilnahme. Er aber forschte fleißig weiter in der Schrift und leidet sich als ein guter Streiter Jesu Christi. Wir aber werden erinnert an das Wort des Herrn, Matthäus 10, 22.: Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen.

Das Jubelopfer.

Es fängt an zu tröpfeln, und wir hoffen, es soll nicht ein kurzer Platzregen mit nachfolgender Dürre, auch nicht ein schmaler Strichregen, sondern so ein recht anhaltender, ausführlicher und ausgiebiger, charakterfester Landregen daraus werden, wie ihn unsere Brüder auf dem Lande nach anhaltender Trockenheit zu schätzen wissen. Wir würden allen lieben Amtsbrüdern dankbar sein, wenn sie uns von da, wo sich über ihnen der Himmel wölbt, recht bald und dann wiederholt einen kleinen Wetterbericht einschickten und uns so in Stand setzten, zu gemeinsamer Freude von dem gesegneten Fortgang des Jubelopfers in diesen Spalten Kunde zu bringen.

Als Doctor Luther, der von Gott erkorene und zugerichtete Reformator der Kirche, das große Werk, zu dem er, ohne es zu wissen, verordnet war, in Angriff nahm, wurde in Deutschlands Gauen ebenfalls ein Opfer erhoben. Der Antichrist zu Rom hatte seine Opfertruhen ausgeschickt, die in ihren geräumigen eisbeschlagenen Bäuchen aufnehmen sollten, was dargebracht wurde. Da mußten die Gold- und Silbermünzen tanzen nach der Melodie:

„Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.“

O was kam da ein Geld zusammen! Und wie strömten die Leute herbei, wie drängten sie sich um die Opfertruhen, als wenn ihnen ihr Geld die Taschen verjengte und sie eilen mußten, es loszuwer-

den. Und dabei war in jenen Jahren gar dürftige Zeit. Mißernten und böse, ansteckende Krankheiten hatten Reiche arm und Arme ärmer gemacht, und in vielen Gegenden herrschte die bitterste Noth. Mancher Vater und manche Mutter wußte nicht, wie den Hunger der darbanden Kindlein und den eigenen stillen; aber des Papstes Kisten und Kästen wurden auch durch solcher Leute Kummern schwerer. Und was war es, das damals die Opfernden trieb? War es die christliche Barmherzigkeit, die sie willig machte, zur Linderung der Noth ihrer armen Brüder und Schwestern beizusteuern? Nein. Wurden sie doch im Gegentheil angewiesen, die Werke der Barmherzigkeit geringer zu achten, als das, wofür sie ihr Geld darbringen sollten. Oder war es die Dankbarkeit für Gottes geistliche Wohlthaten, die sie so eifrig machte? Auch nicht. Wußten sie doch von Gottes Gnadenthaten gar wenig, und wurden doch bei den Sammelkisten mit lauter Stimme Gottes Wohlthaten herabgesetzt, um des Papstes Wohlthaten zu preisen und groß und herrlich zu machen. Oder waren denn die Leute samt und sonders närrisch geworden? Auch nicht, sie waren so vernünftig wie wir auch, und wenn wir damals gelebt hätten, wir würden es gerade so gemacht haben wie sie. Ja wenn Gott nicht gethan hätte, was er durch Doctor Luther gethan hat, wir würden uns noch allesamt zu des Papstes Truhen drängen und gewiß viel, viel mehr opfern, als wir jetzt für Gottes Reich darbringen.

Aber was war es denn, das die Leute drängte und trieb des Papstes Kisten zu füllen und immer wieder zu füllen, ob schon man hätte meinen können, dieselben seien bodenlos, so viel verschlangen sie? Es war ein belogenes und betrogenes und dabei vielfach gar fleischlich gesinntes Volk, das sich um jene Opferkisten drängte. Man hatte ihnen gesagt, von dem Gelde, das sie darbrachten, werde die Peterskirche in Rom ausgebaut, das große Heiligthum der Christenheit, das zu deren Schmach und Schande verfallen wolle. Das war gelogen. Vielmehr lebten von dem Geld der armen Leute herrlich und in Freuden die Marktshreier, welche mit jenen Geldkisten umherzogen und aufs gotteslästerlichste das Volk belogen, und die, welche ihnen dazu den Auftrag gegeben hatten, der Papst und seine Cardinäle, mit ihren Kurtisanen. Mit einem großen Theil des Geldes, das jener Tegel zusammenkatzelte, bezahlte der liederliche Erzbischof Albrecht von Mainz seine Schulden, oder wenigstens einen Theil derselben; denn er machte trotz seiner sonstigen großen Einkünfte immer neue dazu.

Ferner sagte man dem Volk, wer so und so viel beitrage zum Bau der Peterskirche, der solle dadurch frei sein von allen Strafen des Fegeseuers, und wenn die Steuer für einen Verstorbenen entrichtet werde, so fahre dessen Seele sofort aus der Fegeseuerpein. Das war wieder ein ganzer Kneuel von Lügen. Das Fegeseuer war erlogen; die Schaudergeschichten, die man von der Pein der armen Seelen in den Fegeseuerflammen erzählte, waren erlogen; das Herausfahren aus der Fegeseuerpein durch den Ablass war erlogen. Aber die Leute glaubten diese Lügen und ließen sie sich schriftlich geben und bezahlten dafür und schätzten sich noch glücklich, wenn sie für ihr Geld den Zettel hatten, der das Papier nicht werth war, auf dem die Lüge gedruckt stand.

Aber das waren noch nicht die schlimmsten Lügen, mit denen man dem Volk das Geld ablockte. Die Ablassprediger sagten, und auf Ablassbriefen stand gedruckt, daß der Ablass Vergebung aller Sünden gewähre. Zum Beweis möge hier die genaue Uebersetzung einer Ablassformel stehen, deren Original sich noch auf der

Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet. Sie lautet: „Es möge sich dein erbarmen zc. Unser Herr Jesus Christus durch seine heiligste und gütigste Barmherzigkeit möge dir vergeben und kraft der Machtvollkommenheit seiner selbst und seiner glückseligen Apostel Petrus und Paulus sowie kraft der mir übertragenen und dir eingeräumten apostolischen Machtvollkommenheit spreche ich dich von allen deinen reuig gefühlten begangenen und in Vergessenheit gerathenen auch von allen dem apostolischen Stuhle vorbehaltenen Unfällen, Ausschreitungen, Beschuldigungen und Vergehen, wie schwer sie auch immer sein mögen, nicht minder von jeglichen Urtheilen, Strafen der Excommunicationen, Suspensionen und des Interdictes und anderen kirchlichen Strafen vom Rechte oder von Menschen ausgesprochen, wenn du in solche gerathen bist, frei, indem ich dir die vollständigste Vergebung und Erlassung aller deiner Sünden zu Theil werden lasse, insoweit die Schlüssel der heiligen Mutter Kirche in diesem Theile reichen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Von dem Verdienste Christi und dem gläubigen Vertrauen auf dasselbe ist in diesem Ablassbrief auch mit der schärfsten Brille nichts zu entdecken. Hingegen wurde die Zusicherung, welche dieser Zettel enthielt, jedem zu Theil, der die bestimmte Tare zahlte. Und doch hatte der Käufer für eine schändliche Lüge bezahlt; denn hatte er den Glauben an Christum, so hatte er die Vergebung aller seiner Sünden auch ohne diesen Zettel; hatte er aber den Glauben an Christum nicht, sondern verließ er sich auf seinen Ablasszettel, so waren ihm vor Gott alle seine Sünden zum Gericht behalten trotz der Versicherung des Zettels, und wehe dem armen Betrogenen, der im Vertrauen auf des Papstes Ablassbrief in den Tod ging.

Dieser Lügengreuel des Vaters der Lügen und seines Apostels, des Antichrists zu Rom, war es, wogegen Luther im Namen Gottes den Kampf aufnahm und gegen den er das ewige Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit auf den Plan führte. Durch dies Evangelium, das Gott durch Doctor Luther wieder hervor gebracht hat, nachdem es lange im Staub und Schutt vergraben gelegen hatte, wissen auch wir, Gott Lob! daß Vergebung der Sünden nicht mit Geld zu erkaufen ist, daß wir durch unser Thun, auch durch unsere Gaben für das Reich unseres Gottes uns bei Gott nichts verdienen können und nichts zu verdienen brauchen, die wir vollkommen erlöst sind vor allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Ja wenn wir wüßten, daß jemand eine Gabe darbrächte in der Meinung, als könnte er damit bei Gott etwas verdienen und gewissermaßen Gott seine Gnadengüter abkaufen, so würden wir als treue Söhne der Reformation zu ihm sagen: „Behalte dein Geld und häufe nicht Sünde auf Sünde, indem du das Blut Christi gering achtest und mit Geld erkaufen willst, was der Sohn Gottes mit seinem Leiden und Tod erworben hat und dir nur aus lauter Gnaden frei und umsonst schenken will.“

Aber wie? Sollen wir denn nun die Faust um den Beutel legen und sprechen: „Wohlan, will der Herr Jesus uns nichts verkaufen, so behalten wir unser Geld?“ O wie schändlich wäre das. Zwar so ist es gegangen, als Luther den Bann des Papstes gebrochen und den Leuten gezeigt hatte, daß des Papstes Ablass ein gotteslästerlicher Lügengreuel sei. Bitter mußte schon Luther klagen, daß die Leute, die noch vor kurzem dem leidigen

Papst das Ihre in den Hals geworfen hatten, weil er ihre Gewissen geknechtet hielt, jetzt, da dieser falsche Gewissenszwang aufgehört hatte, dem barmherzigen Gott mit schönem Lufant begegneten, Ihn, der sie so freundlich begrüßt hatte, des Dankes nicht werth hielten. Und wie Luther vorhergesagt hatte, so ist es gekommen. Tausende sind mit ihren Nachkommen wieder zurückgesunken in die Nacht und Sklaverei des Papstthums; andere sind im Unglauben und dem Götzendienste der Vernunft gestorben und verdorben. Auf vielen tausend Kanzeln, von denen das reine Evangelium von der freien Gnade Gottes gegen die armen Sünder gepredigt worden war, ist dasselbe längst wieder verstummt oder mit Menschenlehren durchsetzt und verfälscht worden.

Und ihr, ihr theuren lutherischen Brüder und Schwestern, die ihr wißt, was ihr am reinen Evangelium habt, ist euch der Trost, den euch Gott im Leben und im Sterben durch dasselbe spenden läßt, nicht des Dankes werth? Wollen wir, die wir die Segnungen der seligen Reformation genießen, uns so verhalten, daß der Gottesmann Luther, wenn er in diesen Jubeljahr*) unter uns treten könnte, auch seinen Mund öffnen müßte zu bitterer Klage und zur Ankündigung der Strafen Gottes für undankbare Geringschätzung seiner Gaben?

Ach, Gott verleihe und erhalte uns dankbare Herzen, dann wird die Hand schon die Gelegenheiten, Mittel und Wege finden, dem Dank des Herzens auch Ausdruck zu verleihen.

In Betreff des in Anregung gebrachten Jubelopfers möchten wir noch erwähnen, daß wir über die einlaufenden Beiträge nicht im „Gemeindeblatt“ zu quit iren gedenken. Selbstverständlich wird am Schluß der Sammlung ein summarischer Bericht über das Ergebnis erfolgen. Andererseits hat aber ein jeder Geber das Recht, einen Ausweis zu bekommen, daß seine Gabe richtig der Sammlung einverleibt worden ist, und auch wir möchten nicht unterlassen, einen solchen Ausweis zu geben. Wir haben aber geglaubt, es wäre wohl der Gelegenheit angemessener, wenn wir über dies Jubelopfer eine Gesamtquittung ausstellen, und haben deshalb nach vorangegangener Besprechung mit einsichtsvollen Brüdern den in voriger Nummer angegegebenen Plan vorgeschlagen, daß nämlich diese Quittung in Form eines besonderen Heftchens veröffentlicht und den einzelnen Gebern zugestellt werde. Wir glaubten, daß auf diese Weise das Besondere der Gelegenheit und die Gemeinsamkeit der Bethheiligung würdiger zum Ausdruck kommen dürfte, als durch Quittung im „Gemeindeblatt“, und daß es unsern Kindern nicht schaden kann, wenn sie etwa durch dies Quittungsbüchlein daran erinnert werden, daß ihre Väter, und wenn die jungen Christen später daran erinnert werden, daß sie selber in ihrer Jugend das Jahr 1883 als besonderes Dankjahr gefeiert haben. G.

Gegen Gott können wir nicht mehr handeln, denn auf zwei Weisen, nämlich mit Danken und mit Bitten. Mit dem Dank ehren wir ihn um die Güter und Gnaden, die wir schon bereits empfangen haben. Mit dem Beten ehren wir ihn um Güter und Gnaden, die wir hinfort gerne hätten. (Luther.)

*) Wir bemerken hier, daß durch einen Satzfehler in unserer vorigen Nummer als Luthers Geburtsjahr 1484 anstatt 1483 angegeben war. Der Fehler ist stehen geblieben, weil wir die Correctur nicht selber nachgesehen haben.

Unsere Emigranten-Mission im Jahre 1882.

Bei dem Rückblick auf die Erlebnisse des verfloffenen Jahres auf dem Gebiet unserer Emigranten-Mission, muß ich mit dem Psalmisten ausrufen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ An Arbeit hat es nicht gefehlt, sie war zu Zeiten zum Erdrücken, aber der Herr hat gnädig durchgeholfen. Es ging durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; aber der Herr hat vor Hochmuth und Kleinmuth bewahrt und es so gefügt, daß das gute Werk unter den Einwanderern seinen stillen und segneten Fortgang genommen hat. Ohne Zweifel sind mancherlei Versehen und Fehler mit unter gelaufen, aber der Herr hat geholfen, daß der gute Ruf unserer Mission, meines Wissens, darum doch keinen Schaden erlitten hat. Wer immerhin die Dienste unserer Mission gesucht und genossen hat, muß, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, gewiß bezeugen, daß in derselben Alles ehrlich und ordentlich zugeht und der Gehorsam gegen Gott und Liebe zum Fremdling die eigentlichen Triebfedern des ganzen Werkes sind.

Die Einwanderung des letzten Jahres war die stärkste, welche unser Land je erlebt hat. Nach den statistischen Berichten aus Washington kamen durch die verschiedenen Häfen im Ganzen 712,542 Fremdlinge in unser Land. Davon landeten im Castle Garden 455,450. Diese Menschenmenge wurde durch 30 verschiedene Dampferlinien (Segelschiffe bringen bekanntlich keine Einwanderer mehr) in 1021 Fahrten nach New York gebracht. Die Zahl der hier gelandeten deutschen Einwanderer betrug in runder Summe 230,000. Davon brachte die Bremer 73,000, die alte Hamburger-Dampferlinie 69,000, die übrigen kamen von Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam, Havre oder Liverpool. Seitdem die beiden alten deutschen Linien von Bremen und Hamburg wöchentlich zwei oder drei Fahrten nach New York machen, nimmt die deutsche Auswanderung über England sehr ab, was ja nur ein Glück ist für den Auswanderer. Leider sind aber letztes Jahr gerade die Bremer- und Hamburger-Dampferlinien besonders unglücklich gewesen, indem mehrere ihrer Dampfer arg beschädigt, einige ganz zu Grunde gegangen sind. Glücklicherweise sind aber, soviel mir bewußt, keine Menschenleben dabei verloren gegangen.

Unter den letztjährigen Einwanderern erregten besonders die russisch-jüdischen Flüchtlinge Aufsehen. In solchen Massen waren die Kinder Israels vorher noch nicht in unser Land gekommen. Trotz ihrer Armuth und Hilfsbedürftigkeit legten jedoch meisten unter ihnen eine solche Anmaßung an den Tag, daß ihnen ein längerer Aufenthalt in Castle Garden verboten werden mußte. Heute noch liegen 300 Personen dieser Leute unverorgt auf Ward's Island. Auffallend ist, daß fast gar keine sogenannten Reformjuden unter ihnen zu finden waren. Die meisten halten das Alte Testament für Gottes geoffenbartes Wort, natürlich nach der Auslegung des Talmud. Durch meine Unterredungen mit ihnen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß gerade unter diesen russischen Juden, die mehr dem Bauern-Handwerker- und Arbeiterstand angehören, mit Erfolg Mission getrieben werden könnte, weil sie die Hochachtung vor dem Worte Gottes im Alten Testament noch nicht verloren haben. Hoffentlich können wir bald wenigstens anfangen unsere Christenschuld an dem mit Blindheit geschlagenen Israel abzutragen, indem wir Einzelnen wenigstens einen Mann aus unserer

Mitte zuzenden, der als leiblicher Nachkomme Abrahams, aber durch Gottes Gnade zur rechten Erkenntniß Jesu, unseres Heilandes gekommen, im Stande ist, mit seinen Brüdern nach dem Fleische in ihrer Sprache zu reden und sie aus den Schriften des Alten Testaments von Christi Gottheit und dem alleinigen Heil in ihm zu überzeugen.

Die Hauptaufgabe unserer Kirche in diesem Lande der Einwanderung ist und bleibt jedoch die geistliche Versorgung unserer Deutschen aus der heimathlichen Kirche. Zwar ziehen dieselben in großen Massen an solche Orte, wo bereits lutherische Gemeinden bestehen, also Wort und Sakrament zu haben sind, aber Tausende und aber Tausende ziehen auch in Gegenden, wo weit und breit kein lutherischer Prediger zu finden ist. O wie eifrig sollten wir daher fort und fort das Werk der inneren Mission treiben, damit wir behalten, was uns oder vielmehr dem Herrn Christus gehört. Der treue Gott schenke unserer Synodalconferenz immer mehr willige und tüchtige junge Männer, die bereit sind, sich dem Herrn zu opfern, indem sie das mühevollte Amt von Reisepredigern übernehmen. Unser lutherisches Christenvolk aber mache der Herr unser Gott immer opferwilliger, damit es an Mitteln zur Ausrüstung neuer Herolde des Friedens nicht mangle.

Soll ich nun dem lieben Leser mittheilen, was im letzten Jahre in und durch unsere Emigranten-Mission geschehen ist, so muß ich wieder Zahlen reden lassen. Mit kurzen Worten läßt sich meine Arbeit nicht leicht beschreiben; sie will erlebt sein. Wer sich ein klares Bild von den Leiden und Freuden eines Emigrantenmissionars machen will, muß Augen- und Ohrenzeuge seiner täglichen Erlebnisse gewesen sein. Solche aus unseren Kreisen, die dazu Gelegenheit gehabt haben, sind in der Regel mit ganz anderen Vorstellungen von der Wichtigkeit und dem Segen unserer Thätigkeit unter den Einwanderern heimgegangen als sie gekommen sind. Zu meiner Freude hat mich unser Ehrwürdiger allgemeiner Herr Präses Schwan bei seiner Anwesenheit in New York nun schon zwei Mal besucht, und sich einen genauen Einblick in den Stand und die Führung unserer Mission unter den Einwanderern verschafft.

Also nach Zahlen berechnet gestaltet sich meine und meiner Gehilfen letztjährige Arbeit folgendermaßen: Unentgeltlich vertheilt wurden gegen 3000 Kalender unsrer Synode, 33,000 Traktate und 25,000 lutherische Kinderblätter, 6376 Briefe und Postkarten liefen ein, 3951 wurden geschrieben und abgesandt. 5266 Personen wurden erhaltenen Aufträgen gemäß in Empfang genommen, berathen und weiter befördert. Davon reisten 214 Personen nach Deutschland auf Besuch, die übrigen zogen weiter ein in lutherische Gemeinden unserer Synodalconferenz, und zwar 1096 Personen nach Illinois, 305 nach Wisconsin, 575 nach Michigan, 432 nach Ohio, 317 in die Stadt oder den Staat New York, 298 nach Indiana, 236 nach Iowa, 228 nach Minnesota, der Rest in verschiedene andere Staaten. Außer den genannten 5266 Personen haben selbstverständlich noch mehrere Tausende bei mir Rath und Hilfe gesucht, und so weit dies in meinen Kräften stand, auch gefunden. Gegen \$78.000 wurden mir theils zur Beförderung von Einwanderern, theils zur Versendung nach Deutschland zugestellt. \$116.25 blieben davon am 31. Dezember noch in Kasse. \$8645.83 wurden ganz oder theilweise mittellosen Einwanderern zur Erreichung ihres Bestimmungsorts vorgestreckt. Davon und von früher her steht leider auch noch die bedeutende Summe von \$4994.00 aus. Wer dies liest

und von einem alten Schuldner unserer Kasse weiß, wird hiermit freundlich gebeten, dem Betreffenden das Gewissen zu schärfen und für baldige Rückerstattung des bewußten Vorschusses zu wirken. \$664.00 wurden unter die Armen vertheilt, indem ihnen dafür Mahlzeiten, Nachtherberge oder Proviant für die Weiterreise verschafft wurde. 227 Personen konnte ich Arbeit und Verdienst verschaffen, und zwar sind dieselben alle so untergebracht worden, daß sie neben dem irdischen Brot auch Gelegenheit haben die Gnadenmittel zu gebrauchen. Die Versorgung blutarmer Familien unseres Glaubens, die im ganzen Land keinen Freund und somit auch kein bestimmtes Reiseziel haben, ist eine meiner schwersten Sorgen und Aufgaben. Oft mit Thränen werde ich von solchen flehentlich um Anweisung von Beschäftigung ersucht. Nach dem Westen kann ich sie nicht schicken, weil es zu viel kostet. Also wohin mit ihnen? da ist oft guter Rath theuer. Durch Gottes Fügung habe ich seit letzten Herbst in Fairchance, Fayette Co., Pa. einen Ort gefunden, wo ich arme Familien hinschicken kann. Es kostet dahin nur \$7.75 die Person. Dort giebt es Arbeit in den reichen Lagern von Thon, Kohlen und Eisenerz. Der Arbeiter verdient \$1.25 per Tag. Zudem sind 10,000 Acker Land, kultivirt und unkultivirt, von \$15—\$50.00 per Acker auf zehnjährige Abzahlung zu haben. Die betreffende Compagnie wünscht nur Deutsche, und zwar christliche Arbeiter, und ist willens baldmöglichst ein Local zur Abhaltung von Kirche und Schule herzustellen und einen Theil des Pfarrgehaltes zu zahlen, sobald ein Prediger hingestellt werden kann. Bis jetzt habe ich in die 90 Seelen, meistens Familien, hingeschickt. Vorläufig werden sie ab und zu von unseren Pastoren in Pittsburg geistlich bedient. Neulich war ich selbst dort, habe gepredigt und mich überzeugt, daß die Leute wohl schwer arbeiten, aber Gott danken müssen, daß sie sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren können. Da ich ab und zu mehr Familien dorthin schicken kann, so gebe Gott, daß mit der Zeit eine Gemeinde entstehen möge, in welcher Gotteswort und Luthers Lehre eine bleibende Stätte findet.

Die Hamburger Mission für Auswanderer, welche nun seit beinahe zehn Jahren zum Nutz und Frommen der Auswanderer mit mir Hand in Hand arbeitet, hat sich auch im verfloffenen Jahr höchst segensreich erwiesen und sich den Dank aller mit ihr in Verührung gekommenen erworben. Wenn man bedenkt, daß Hamburg der frequentirteste deutsche Hafen für Auswanderer nach allen Theilen der Welt ist, so kann man sich nur freuen, daß dort kirchlicherseits den Wandersleuten mit Rath und That so freundlich beigegeben wird. An Stelle des Missionars Szymann ist Herr H. Lormählen, 14 St. Annen, getreten und Herr B. L. Meyer, Alte Gronnigerstraße 13, unterzieht sich freundlich allen Correspondenzarbeiten. In allen Auswandererangelegenheiten wende man sich also in Zukunft brieflich an Herrn B. L. Meyer.

Seit Ende letzten Jahres haben wir auch wieder einen eigenen Emigrantengehilfen in Bremen. Es ist dies nämlich Herr W. Vopel. Seine Adresse ist v o r l ä u f i g Breitenweg, No. 20 Bremen. Seine Anstellung, Befoldung und Controllirung liegt ganz in den Händen meiner verehrten Committee. Herr Vopel hat sich den Auswanderern nach bestem Wissen und Gewissen nützlich zu machen und sich insonderheit derjenigen rathend und helfend treulich anzunehmen, deren Beförderung von hier aus in meine Hände gelegt ist, oder die sich früher oder später drüben selbst an ihn wenden. Ferner hat er die Auswanderer, wenn sie

über New York reisen, an mich, und wenn über Baltimore, an Herrn Sallmann zu weisen. Da Herr Vopel auch Schiffskarten über New York oder Baltimore besorgt, so wolle man von hier aus seine Adresse rechtzeitig an solche nach Deutschland schicken, die auszuwandern gedenken, aber ihre Reise drüben selbst bezahlen können, damit sie mit ihm in briefliche Verbindung treten und sich alles zur Reise Nöthige von ihm besorgen lassen können. Daß Auswanderern über Bremen rechtzeitig Herrn Vopels Adresse zugestellt werde, ist auch darum so wichtig, weil seit einiger Zeit die Unirten in Bremen auch eine Auswanderermission treiben, aber mir offen entgegenarbeiten, ja vor mir warnen. Sie halten mit den Auswanderern, die sie aus verschiedenen Gasthäusern zusammenholen, Gottesdienst und feiern das heil. Abendmahl. Ich weiß Beispiele, daß selbst Glieder aus unserer lutherischen Freikirche in Deutschland sich haben verleiten lassen, und in Bremen zum Abendmahl gegangen, aber hernach deshalb in nicht geringe Gewissensnoth gerathen sind.

Schließlich noch ein Wort in Betreff des deutschen Emigrantenhauses in New York. Daß unser früheres Verhältniß zu diesem Haus längst aufgelöst worden ist, scheint noch nicht allgemein bekannt zu sein, obwohl dies bereits im Bericht unserer Delegatensynode von Jahre 1881 zu lesen ist. Wäre das Emigrantenhau einfach eine christliche Herberge, ohne besondere Synodale Verbindung und Einfluß, mit einem christlichen Wirth an der Spitze, so würden wir das Haus ohne Zweifel fernerhin empfohlen und benutzt haben; da es aber nicht nur dem General Council unterstellt ist, und man im Laufe der Zeit die eigentliche Emigranten-Mission dieses Kirchenkörpers hinein verlegt hat und drinnen im Sinn und Geist des Councils betreibt: so blieb uns nichts anders übrig, als entweder mit geschlagenem Gewissen das Haus weiter zu benutzen oder uns ganz von demselben zu trennen. Letzteres ist denn auch seit 2 Jahren geschehen, nachdem seitens meiner Committee nichts unversucht geblieben ist, eine Mitbenützung des Hauses zu ermöglichen. Aber wo logiren denn nun die an mich gewiesenen Einwanderer? So lange wir kein eigenes Haus haben, das wir öffentlich empfehlen können, behelfe ich mich mit solchen, die da sind. Es hat hier immer gute Gasthäuser gegeben und es giebt deren heute noch solche. Allerdings haben sie keine Kapelle, es wird dort auch Bier und Wein verschenkt; aber die Gäste finden dort ein freundliches Entgegenkommen, reichliche und schmackhafte Kost, saubere Betten und eine reelle Behandlung. Und das ist es ja, was man in einem Gasthaus zunächst sucht und erwartet. Meines Wissens sind die mir seit 2 Jahren zugewiesenen Einwanderer mit ihren Logis zufrieden gewesen. Uebrigens schickte ich nur einen kleinen Theil meiner Leute in ein Gasthaus; mein Bestreben ist vielmehr, sie vor unnötigem Aufenthalt und Unkosten zu bewahren und sie so schnell wie möglich weiter zu befördern.

Für das laufende Jahr rechne ich nun wieder auf die treue Mithilfe aller, welche meinen Beruf kennen und die Fremdlinge lieb haben. Es gilt auch in diesem Stück, nicht müde zu werden, trotz aller Verdrießlichkeiten, Schwierigkeiten und häufigen Enttäuschungen, welche die Sorge für Einwanderer allen, die die Hand dazu bieten, mit sich bringt. Man möge daher getrost auch in Zukunft wieder alle Aufträge zur Beförderung von Einwanderern an mich gelangen lassen. Nur dann kann ich erfolgreich arbeiten, wenn mir Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder unserer Synodalconferenz recht viel Leute zuweisen. Dem Herrn aber sei unsere ge-

ringe Arbeit unter den Fremdlingen auch fernerhin befohlen. Er helfe, daß sie reichen möge zu seines Namens Ehre und zum leiblichen, geistlichen und ewigen Wohle vieler Pilgrime. S. Keyl,

No. 10 Battery Place.

Castle Garden Missions Cassenbericht.

A. Einnahmen:

Total-Einnahme in 1882.... \$1524.60

B. Ausgaben.

Deficit am 1. Jan. 1882.... \$ 192.98

Total Ausgaben in 1882.... 1797.54

\$1990.52

Deficit am 1. Jan. 1883.... \$ 465.92

\$1990.52

Commissions-Conto.

A. Einnahmen:

Saldo am 1. Jan. 1882.... \$ 697.75

Total-Einnahme in 1882.... 3711.60

\$4409.35

B. Ausgaben:

Vorschüsse an Emigranten, Unterstützung von Hilfsbedürftigen, Salaire der Gehülften, Drucksachen, Hamburger und Bremer Agenten..... 3120.90

Saldo am 1. Jan. 1883..... \$1288.45

New York, 22. Januar 1883.

W. Birkner, Cassirer.

Kirchliche Nachrichten.

— Der Gedanke an die Errichtung eines Lutherstandbildes in unserer Bundeshauptstadt Washington scheint seiner Verwirklichung näher zu rücken. Es ist eine Anzahl Männer zusammengetreten, welche die Sache in die Hand genommen haben und alle Freunde des Unternehmens auffordern, sich bei der Ausführung des Planes zu betheiligen. Man hat die Absicht, eine genaue Copie der Lutherfigur des Wormser Lutherdenkmals gießen zu lassen; dieselbe würde eine Höhe von 11½ Fuß haben, und an Ort und Stelle mit einem Piedestal und Aufstellungskosten auf ohngefähr \$7000 kommen. Die Sammlung zur Herbeischaffung dieser Summe ist schon eröffnet, und neben kleineren Beiträgen sind von vermögenden Männern Summen im Betrag von je \$250 gezeichnet. Man erwartet, daß sich bei der Errichtung dieses Denkmals des bedeutendsten Mannes der nachapostolischen Zeit und des ersten öffentlichen Lutherdenkmals in Amerika auch solche betheiligen werden, die sich nicht Lutheraner nennen, und wenn darin eine Anerkennung der historischen Wahrheit liegen soll, daß auch die Christenheit englischer Zunge des Segens der Luther'schen Reformation und des Lichtes, das von Wittenberg ausging, in gewissem Maße theilhaftig geworden ist, so können wir einer solchen Betheiligung nicht alle und jede Berechtigung absprechen, obgleich wir andererseits die Selbstanklage, die alle, welche von Luthers Lehre ganz oder zum Theil gemichen sind, durch Errichtung eines Lutherdenkmals erheben, keineswegs übersehen.

— Die Studenten der Universität von Pennsylvania gehen damit um, ein passendes Denkmal auf dem Grabe des entschlafenen Dr. C. P. Krauth errichten zu lassen; ferner wollen sie ein Stipendium stiften, das

Dr. Krauth's Namen tragen soll und von welchem immer einem begabten und fleißigen Studenten seine Studien auf der Universität freigehalten werden sollen.

— Seit längerer Zeit ist in der Pennsylvania-Synode die Frage erörtert worden, ob nicht den Bedürfnissen der Kirche in unserem Lande durch Aufrihtung des Bischofsamtes gedient wäre. Wenn da von Bischöfen die Rede ist, meint man nicht das von Gott gestiftete Amt, in welchem jeder Pfarrer eben der Bischof seiner Gemeinde ist, sondern man denkt an ein Aufseheramt, in welchem der damit Betraute einer Anzahl Gemeinden mit ihren Pastoren zum Aufseher und geistlichen Berather gesetzt wäre. Wir haben etwas Aehnliches in unserm Visitatorenamt; doch würde das beabsichtigte Bischofsamt sich jedenfalls noch etwas anders gestalten, und auf diese Gestaltung würde es ankommen, was davon zu halten wäre. Auf den 27. und 28. März sind nun alle Glieder der Pennsylvania-Synode, die der Aufrihtung eines solchen Bischofsamtes beistimmen, zu einer Versammlung eingeladen, und als Gegenstände der Besprechung sind vorgeschlagen: 1. „Das Bischofsamt der alten Kirche“. 2. „Das Bischofsamt in der deutschen Reformation“. 3. „Sollten wir in der lutherischen Kirche unseres Landes das Bischofsamt haben?“

— Der neue Mayor der Stadt New York, Herr Edson, ist dem Beispiel seines Vorgängers im Amte gefolgt und hat das Gesuch des Salmi Morfe um Erlaubniß zur Aufführung seines Passionsspiels ebenfalls abgeschlagen.

— Die Gemeinde in Gaston Co., North Carolina, welche jüngst eine Conferenz der Synode von North Carolina beherbergte, zählt im Ganzen sechs Glieder, darunter vier Frauen. Sie wird regelmäßig von einem Pastor besucht, zu dessen Unterhalt sie jährlich \$1.25 beisteuert; außerdem bringt das kleine Gemeindlein auch noch Gelder für allgemeine kirchliche Zwecke auf.

— Eine lutherische Gemeinde in Harrisburg, Pennsylvania, hat im Verlauf der letzten fünfundsanzig Jahre über eine Viertelmillion Thaler zu wohlthätigen Zwecken beigeuert. Im verflossenen Jahre hat sich die Summe, welche sie zu solchen Zwecken geopfert hat, auf \$14,740 belaufen.

— Einem Herrn Dodge, dessen sterbliche Ueberreste jüngst unter großer Betheiligung bestattet wurden, konnte in seiner Leichenrede nachgesagt werden, daß er seit geraumer Zeit in jedem Jahr \$100,000 für wohlthätige Zwecke beigeuert habe. Dennoch hat er noch von seiner Hinterlassenschaft \$350,000 in den Dienst des Reiches Gottes gestellt. So hat er \$50,000 zur Ausbildung von Predigern und \$100,000 für die Heidenmission ausgesetzt. Bemerkenswerth ist noch, daß dieser Mann, der, wie schon sein Name anzeigt, englischer Abkunft war, auch eine Summe für die Missionsarbeit unter den Deutschen in New York bestimmt hat. Was sollen wir deutschen Lutheraner daraus lernen?

— In der Kirche des Rationalisten Beecher in Brooklyn, N. Y., werden jedes Jahr die Kirchenstühle neu vermietet, wie das auch sonst vielfach Brauch ist; nicht oft aber werden solche Summen für Sitze bezahlt, wie dort. Ein einziger Mann hat für seinen Stuhl \$725 gegeben, und die Gesamteinnahmen von der Stuhlrente beläuft sich auf \$37,000. Davon bezahlt die Gemeinde dem Pastor Beecher einen Jahresgehalt von \$20,000, einem Hilfsprediger \$2500 und \$6600 für Musik, besonders Chorgesang.

Da haben unsere Gemeinden ihr lauterer Evangelium billiger, als jene Gemeinde das rationalistische

Gerede ihres Beecher, der sie, so viel an ihm ist, in die Hölle predigt.

— Die Mormonen bauen auch des Einschreitens der Bundesregierung ungeachtet ihr Sodom mit unheimlichem Eifer weiter. Nachdem im vorigen Jahr ihrem Delegaten Sitz und Stimme im Congreß verweigert worden war, da er ein Mormone mit mehreren Weibern war, so haben sie jetzt einen nach Washington geschickt, der auch ein eifriger Mormone ist, aber nur eine Frau hat und also nicht zurückgewiesen werden konnte. Im Territorium Wyoming haben sie zehn der Ihren in der Legislatur, und man legt alles darauf an, die Ausbreitung des Mormonenthums zu fördern. Besonders sind sie darauf bedacht, neue Einwanderer in ihre Gemeinschaft zu ziehen.

Daß die schwedischen Lutheraner eine Missionsgemeinde in der Mormonenhauptstadt gegründet haben, ist vor einiger Zeit von uns berichtet worden. Jetzt lesen wir in „Aug. och Miss.“, daß die junge Gemeinde im Wachsen begriffen ist. Unter den neulich aufgenommenen Mitgliedern befindet sich eine alte norwegische Frau, die vor mehr als zwanzig Jahren Mormonin geworden war. Ein besonders erfreuliches Ereigniß war die Aufnahme einer Familie, in welcher vier Geschwister zusammen getauft wurden.

— Ein geborener Türke, der zum Christenthum übergetreten ist, hat neulich einen Ruf in das Pfarramt an einer Presbyterianerkirche in Philadelphia angenommen. Er heißt Mangasar M. Mangasarm.

— Ein Gerichtshof in Philadelphia hat die Entscheidung abgegeben, daß Gottesleugner und alle, die keine strafende Gerechtigkeit Gottes glauben, nicht zur Eidleistung vor Gericht zugelassen werden können.

— Italienische Blätter bringen Auszüge aus einer neulich gehaltenen Ansprache Leo's XIII. Der Papst sang wieder das alte gewohnte Jammerlied von der harten, peinvollen Lage, in der er sich inmitten der Hauptstadt der katholischen Welt befindet, von der Traurigkeit und den bitteren Schmerzen, die ihn quälten. Dann aber schlägt er frohere Saiten an, und den Seherblick in die Ferne richtend verkündigt er, es werde ein Tag kommen, an welchem die höchste Gewalt des Papstes frei sein werde von allem Hemmniß und unabhängig von jeder anderen Autorität. „L'Italia Evangelica“ sagt hiezu: „Auffallend anders lautet was St. Petrus schreibt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Nach über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen: denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen“ (1 Petri 2, 14. 15.), die, wie der Papst, das Gegenheil sagen.“

— Im „Osservatore Romano“ wird ein Rundschreiben des Papstes veröffentlicht, welches an alle katholischen Bischöfe gerichtet ist. In demselben empfiehlt der Papst die Ausbreitung des St. Franciscus-Ordens als eines ausgezeichneten Mittels zur Lösung der socialen Frage, der Ausöhnung zwischen Reich und Arm, zur Bedung und Förderung brüderlicher Liebe bei den Reichen und rechter Zufriedenheit unter den Armen.

Da drängt sich einem wohl die Frage auf, welche die „Rev. Crist.“ aufwirft, die Frage: „Warum hat man doch ein so wichtiges Geheimniß so lange Zeit verschwiegen?“ Und denkt denn der Papst, die gottlosen Blutsauger, die nur auf ihren Vortheil sehen und den Armen drücken und schinden, werden in seinen Orden treten? Die sogenannte sociale Frage, die Frage, wie

die Armuth auf Erden abgeschafft und der Tyrann des Reichthums ein Ende gemacht werden soll, wird in dieser Welt nicht gelöst werden, ehe alle Menschen von Herzen fromme Christen geworden sind, die am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit und das Wort befolgen: „Wohlzuthun und mitzuthun vergessen nicht,“ und das andre Wort: „Ein Jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist,“ und von denen es heißt: „Ihr seid allezumal einer in Christo Jesu.“ Und weil es dahin auf Erden niemals kommen wird, so wird die sociale Frage ungelöst bleiben, bis sie einst auf ewig gelöst werden wird am Ende der Welt, wenn Gottes Kinder ererben werden das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt, und Einzug halten in die Stadt, da nichts Unreines eingehen kann.

G.

Orgelweibe.

Von einer solchen hat der Unterzeichnete die Freude, den Lesern des „Gemeindeblattes“ berichten zu können. Am Sonntage Quinquagesimä, den 4. Februar d. J., konnte nämlich die neue und schöne Orgel der St. Johannes und Jacobus Gemeinde zu Reedville, Manitowoc Co., Wis., ihrem heiligen Gebrauch übergeben werden. Leider hatte der am Tage vorher wüthende Schneesturm und die am Einweihungstage herrschende Kälte Viele abgehalten, der Einweihung beizuwohnen. Text der die Einweihung der Orgel berücksichtigenden Predigt war Psalm 98. Als Organisten fungirten der Lehrer der Gemeinde, Herr S. Paug, und der Erbauer der Orgel selbst.

Leider kann der Unterzeichnete kein sachverständiges Urtheil über die Orgel selbst, die von Herrn Wm. Schülke, 675, 12 Straße, Milwaukee, gebaut ist, abgeben; aber das kann er mit Freuden sagen, daß bisher alle, die Gelegenheit hatten, die Orgel zu hören, des Lobes voll waren über das herrliche Werk, das uns Herr Schülke geliefert hat. Das Gehäuse der Orgel besteht aus schön gemasertem Eichenholz und ist, in gothischem Styl gebaut, 10 Fuß breit, 8 Fuß tief und 18 Fuß hoch. Die Orgel hat ein Manual und Pedal, 21 Frontpfeifen im Prospect, schön verfilbert; im Ganzen 618 Pfeifen, vertheilt in folgende Register: Principal, 8 Fuß, im Prospect von Metall; Octave, 4 Fuß, Metall; Gamba, 8 Fuß, Metall; Melodia, 8 Fuß, Holz; Liebl. Gedact, 8 Fuß, Holz; Flauto Traverso, 4 Fuß, Holz; Violoncello, 8 Fuß, Holz; Octave, 2 Fuß, Metall; Mixtur dreifach, Metall; Subbaß, 16 Fuß, Holz. Ferner Pedalkoppel, Balgen-Signal, Piano- und Fortetritt.

Die Kosten des ganzen Werks, welches jetzt eine Zierde unserer Kirche geworden ist, sind durch freiwillige Beiträge gedeckt. M. Töpel, P.

Büchertisch.

Erntekranz. Gewunden aus den Evangelienperikopen des Kirchenjahrs. Von F. W. A. L. Milwaukee, Wis. Verlag von Georg Brumder. — VI, 115 und 90 Seiten, hübsch in Leinwand gebunden. Preis: \$1.

Dieser Band umfaßt die ganze Sammlung geistlicher Lieder, deren ersten Theil wir seiner Zeit in diesen Spalten zur Anzeige gebracht haben. Es sind schlichte Lieder eines schlichten Mannes für schlichte Leute, und es werden in unseren Tagen wenig Lieder gedichtet, die

wir so unbedenklich dem christlichen Volk empfehlen möchten, wie diese. Es ist keine leichte Aufgabe, die sich der geehrte Verfasser dieser Gedichte gestellt hat, und er weiß selber sehr wohl, daß er gar manchemal die Noten für seinen Sang nicht so reich und voll hat finden können, wie er gern gewollt und es dem hohen Gegenstand entsprechend gewünscht hätte. Das aber wird jeder, der ein Urtheil hat, bald herausfinden, daß der Sänger dieser Lieder eine schöne Gabe in einem schönen Dienst, den Dienst seines Herlandes und seiner Brüder, gestellt hat, und wir wünschen und hoffen, daß sich recht viele finden werden, die auch sich diesen Dienst gethan sein lassen und mit ihm einstimmen in seine Lieder. G.

Rehre wieder! Worte der Liebe an einen früheren Confirmanden von seinem lutherischen Pastor. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1883. — 90 Seiten 16mo in Leinwand gebunden mit Titelbild. Preis: 15 Cents.

Dies Büchlein enthält nach einer kurzen, herzlichen Ansprache das Gleichniß vom verlorenen Sohn und daran angeknüpft eine Auslegung und Anwendung desselben in vier Kapiteln: „Die Heimath“, „In der Fremde“, „Die Umkehr“, „Die Aufnahme im Vaterhause“. Einem treuen Seelsorger, der unter seinen früheren Confirmanden verlorene Söhne und Töchter kennt, — und welcher Pastor, der auch nur einige Jahre amtlicher Thätigkeit hinter sich hat, wäre nicht in dieser Lage? — wird ein solches Büchlein mit Freuden willkommen heißen, das er solchen Verirrten, die einst ein gutes Bekenntniß gethan haben vor vielen Zeugen, nun aber mit der Welt laufen und wohl auch bei den Trägern der Bürger desselben Landes angekommen sind, als herzlichen Weckruf nachschicken kann. Es ist eigentlich zu verwundern, daß bei dem leider schreienden Bedürfniß nicht längst solch ein Büchlein ans Licht gestellt worden ist; um so mehr sollten wir zugreifen, da es nun vorhanden ist. G.

Der junge Pilgrim. Ein Erbauungsbuch für die confirmirte Jugend von C. A. Frank. Mit Illustrationen. Zweite Auflage. St. Louis, Mo., Verlag von F. Dette. 1883. — 94 Seiten in Leinwand gebunden, Preis: 20 Cents, das Dgd. \$1.90 und 23 Cts. Porto; cartonn. 15 Cts., das Dgd. \$1.35 und 18 Cts. Porto.

Wir haben dies Büchlein schon im vorigen Jahr, als es in erster Auflage erschien, warm empfohlen. Daß es nun schon in zweiter Auflage vorhanden ist, zeigt, daß auch andere seinen Werth erkannt haben, und aus herzlicher Liebe zu den jungen Pilgrimen, die auch in diesem Jahre geleitet von den Gebeten ihrer Eltern, Lehrer, Seelsorger und anderer Freunde, ja der ganzen Gemeinde in einen neuen an tausenderlei Gefahren reichen Abschnitt ihres Lebens hineintreten, wünschen wir dem Büchlein auch in diesem Jahre weite Verbreitung und Gottes Segen zu seiner Wirksamkeit. G.

Trost und Labung für Kranke. Von Hugo Hanser. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1882. — 104 Seiten in Leinwand gebunden. Preis: 25 Cts., mit Porto 30 Cts.

Wir haben die Beobachtung gemacht, daß die lieben Hausgenossen kranker Personen diesen oft gern etwas vorlesen, dabei aber in Verlegenheit kommen, wenn es heißt etwas auswählen, das gerade als Krankenkost recht passend wäre. Das Erste, wonach sie zu greifen pflegen, ist das Gesangbuch, und das ist gewiß kein übler Griff; da sind „Kreuz- und Trostlieder“, „Glaubenslieder“, „Jesuslieder“, „Passionslieder“; da findet sich des Tröstlichen und Erquicklichen viel beisammen, und da die alten Gesangbuchlieder meistens einigermaßen bekannt, vielfach schon in der Schule ganz oder zum Theil auswendig gelernt sind und man zudem gereimten Versen mit weniger Anstrengung folgt als ungebundener Rede, so ist, was sich da findet, ganz vorzügliche Kost für ein schwaches, krankes Menschenherz, darum, wie gesagt, der Griff nach dem Gesangbuch in der Krankenstube sehr wohlgethan. In der großen Vorrathskammer und Hauptapothek, dem lieben Bibelbuch, wissen leider die Wenigsten genügend Bescheid um geschickte geistliche Krankenwärter abzugeben. Da wird gewiß manchem Kranken und manchem, der einen Kranken zu pflegen hat, ein Büchlein wie das vorliegende willkommen sein, in welchem aus der heiligen Schrift Trost und Labung zusammengetragen und zu Gaben von mäßigem Umfang geordnet ist. Die drei Haupttheile des Buchs sind überschrieben: „Krankheit“, „Der Arzt“, „Besserung“, und jeder Theil ist wieder in eine Anzahl kürzerer Kapitel abgetheilt. Ein kleiner Anhang von Gebeten macht den Beschluß. Gott segne euch auch durch dies Büchlein, ihr lieben Kranken. G.

Lutherische Schul-Zeitung. 7. Jahrgang. No. 12. Inhalt: Der Glaube behält den Sieg. — Vom Nothstand des Unterrichts in der Geographie. — Uebermaß im Sprechen. — Ueber körperliche Züchtigung in der Schule. — Vom neunten und zehnten Gebot. — Ein Organist von Gottes Gnaden. — Todesnachrichten. — Nachrichten.

Die Besprechung einiger anderer neuer Publicationen müssen wir für die nächste Nummer aufsparen. G.

Zu freundlicher Beachtung.

Bei den besonders um die Osterzeit häufig einlaufenden Bestellungen auf seine Gesangbücher bereitet es immer nicht geringe Verlegenheit, wenn nicht angegeben ist, ob „imitation morocco“ oder „echt morocco“ Einband gewünscht wird.

Ferner sei darauf aufmerksam gemacht, daß wir neben den bekannten Gast'schen auch eine Quantität der im „Gemeinde-Blatt“ angezeigten Kaufmann'schen Confirmationscheine auf Lager haben.

Die Synodabuchhandlung.

J. Werner, Agent.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Goldammer, 5. Hönecke, 8. Hartwig [für Mische], 1.05. Wpers, 2.10. Koch, 10.55. Reibel, 31.75.

Die Herren: Raichle, 1.05. Jungtm, 1.35. Schramm, 1.05.

Jahrg. XVII: Herr P. Lothmann, 1.05.

Herr Gädte, 2.10.

Jahrgang XVII, XVIII: Die Herren Pastoren: C. Hoffmann, 2.12. Gäse, 1.55. 1.60.

H. Jäfel.

Für Schuldentilgung: P. J. J. Meyer, von W. Strey, 2. Zahl., C. Göhl do., je \$5. — P. Popp, von W. Krüger \$5; F. Schulz \$1.50.

Für das Seminar: Von F. Brandt \$10. 30. — P. Bading, vom werthen Frauen-Verein \$50; von Damerow sen. \$1.

Für das Reich Gottes: P. Popp, von W. Zimmermann \$1.

Für Taubstumme: F. Brandt \$2.

N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Von Mr. Wosersky \$5; P. Bading, von dessen werthem Frauen-Verein \$50; P. Jäfel, von J. C. Miller, Watertown, Dak. \$5; P. Brenner, Haus-Collecte in der St. Pauls-Gemeinde in Ironia: L. Neumann, F. Malcher, W. Tieg, J. Bergmann, je \$1; R. Paug, R. Milke, H. Ziemer, J. Banfert, je 50 Cts.; F. Braasch 30 Cts; Frau Dames \$2; F. Rühlow 75 Cts; W. Degener \$10; W. Jäger \$7; L. Hübner \$5; J. Küster \$5; F. Hübner \$12. R. Degener \$5; H. Dames \$3; St. Johannes-Gemeinde: A. Kieck, F. Schielberg, M. Holzhüter, F. Zimmermann, je 50 Cts; R. Tieg, D. Baumann, R. Buske, W. Will. R. Kieck, W. Kieck, je \$1; W. Busch, H. Kiepert, F. Radant, je 25 Cts; H. Bachhaus, H. Eppler, je \$2; G. Kämmerer 75 Cts; W. Blisner 25 Cts; F. Passawalk \$5; H. Degener 20 Cts.; J. Sell \$2; St. Matthäus-Gemeinde: J. Arnd, W. Käther, A. R. Tieg, je \$1; A. F. Tieg, A. Tieg, F. Ziemer, je \$2; J. Frömming \$10.

J. H. Brockmann.

Für die Wittwen-Casse: P. Körner, Dankopfer für Genesung von Frau N. N. \$2 und für gesegnete Ernte von N. N. \$1; P. Koch, pers. Beitrag \$5; P. Reibel \$5; P. Hölzel, pers. Beitrag \$5 und Coll. seiner Gem. \$8.

Für die Synodal-Casse: Für Synodal-Conferenz-Berichte: P. Dammann, P. Hölzel, je 35 Cts. J. Bading.

Für den Kirchbau meiner Gemeinde in Dshkosh habe ich ferner erhalten: P. J. J. Meyer nachträglich 25 Cts; P. C. Bender \$5; P. M. Eidmann \$10; P. W. Bergholz \$7.80, pers. Beitrag \$1; P. G. W. Albrecht \$5; P. W. Streißguth pers. \$3; P. Haß pers. \$1; P. Hartwig pers. \$1; P. G. do. \$5; D. Schröter do. \$5; P. R. Adelberg, nachträglich \$0.50; P. R. Pieper, nachträglich \$1.75; P. Hinenthal \$9.25.

Herzlichen Dank und Gott vergelt's!

C. Dowidat.

Für die Taubstummen-Anstalt empfangt Unterzeichneter weitere Liebesgaben, welche er mit dem herzlichsten Danke hiermit quittirt: Durch Herrn P. Hoffmann, von W. S. aus seiner Gem. \$2; P. Bergholz, von seiner Gem. \$3; P. Jäfel, vom werthen Frauen-Verein seiner Gem. \$18; P. Hilpert, von seiner St. Lukas-Gem., Erntedankfest-Coll. \$9.50, von J. Körber, J. Sell, G. Schleicher, je \$0.50, von ihm selbst \$1.81; P. Mayerhoff, vom werthen Frauen-Verein \$5, N. N. \$3, N. N. \$1; P. Thunrow, Reformationsfest-Coll. seiner St. Pauls-Gem. \$7.20; P. Hölzel, von seinen Confirmanden \$4.65; P. Töpel, gesammelt auf der Hochzeit H. Grimms \$9.60. H. Uhlig.

Für die Emigranten-Mission erhielt ich durch M. H. D. von C. H. \$1. Besten Dank. S. Rehl.